

Volksblatt

Infektionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene
Beitragzeile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Verfallungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition ausge-
geben sein.

Ersteinst täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 RM.
Pränumerando bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 RM.
Schlesingerstraße 8255 a, Braunschweig 211.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißstraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halle/Saale.

Nr. 98.

Halle a. S., Dienstag den 29. Juli 1890.

1. Jahrg

Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Gedenkt der ausgesperrten Hamburger!

Grund und Ursache der Streiks.

Unter dieser Rubrik schreibt ein österreichischer Gewerksinspektor folgendes:

„Der vielgesüchtete erste Mai ist vorübergegangen, wir sind seitdem um acht Wochen älter geworden, aber die Situation hat sich in nichts gebessert. Die Ausstände mehren sich von Tag zu Tag; der Kampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist nicht schwächer, ja, wir müssen zugeben, sogar heftiger geworden. Wer jedoch unvoreingenommen der Sache näher tritt und dieselbe studiert, der muß zugestehen, daß an allen diesen Ausständen, den heftigen Eruptionen des Arbeiterstandes in erster Richtung die Arbeitgeber die meiste Schuld tragen, ja gerade herausgesagt, die Ausstände hervorgerufen. Die meisten Arbeitgeber gehen von dem Standpunkt aus, daß sie es sind, welche ihr Hilfspersonal, vom Bureauchef angefangen bis zum Postleher, nähren, füttern, mit einem Worte gänzlich aushalten, daß sie es sind, ohne welche die übrigen nicht leben können. Die gehen von dem Standpunkte aus, daß der Arbeiter nur soviel zu seinem Unterhalte haben dürfe, daß er eben nichts erziparen könne und insofgedessen gezwungen sei, stets zu arbeiten, damit er nicht durch seine Entlassung in Not und Elend unkomme. Für ihn, den Arbeitgeber, gelten aber diese Ansichten und Grundzüge nach seiner Meinung nicht, denn er selbst will nicht nur sehr viel verdienen, sondern auch müßelos und sorgentfrei leben, ihm soll die Arbeit Vergnügen sein. Der Arbeiter kalkuliert dagegen anders, er sagt: ich arbeite gern für meinen Unterhalt, für den Arbeitgeber und für mich, ich besitze Interesse an dem Unternehmen, in welchem ich beschäftigt bin, ich weiß sehr wohl, wie viel der Arbeitgeber aus meiner Hände Arbeit erzielt, und da derselbe ohne mich nicht jenen Gewinn erreichen könnte, den er durch meine Mitthilfe erhält, so habe ich wohl das Recht, auch einen größeren Vorteil an dem Gewinne zu beanspruchen, umsonst, als ich durch meine Anstrengung sehr bald dahin komme, nicht mehr jene Arbeit verrichten zu können, wie dies in den jüngeren Jahren möglich war. Es ist deshalb notwendig, ja, es ist sogar meine Pflicht, einen Sparpfennig auf die alten Tage zurückzuliegen; deshalb

muß ich derartig gestellt sein, daß ich dieses thun kann. Es ist Thatsache, daß bei den jetzigen Löhnen selbst der ordentlichste und nüchternste Arbeiter nichts auf die Seite legen kann und daß bei der jetzigen Arbeitsweise der Arbeiter sehr bald invalid wird. Der Kardinalpunkt, um den sich die ganze Angelegenheit dreht, ist eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Lohnverbesserung. Sowohl das Eine wie das Andere wollen aber die Arbeitgeber nicht konzessieren. Es ist unter denselben eine eigentümliche Ansicht vorhanden und verbreitet, nämlich die, daß die Arbeiter samt und sonders „Kumpenpack und Gesindel sind“ und daß durch eine verkürzte Arbeitszeit weniger gearbeitet und erzielt wird. Was nun das Erftere anbelangt, so muß man gestehen, daß der jetzige Arbeiter ein ganz anderer Mensch ist, wie es noch vor dreißig oder vierzig Jahren der Fall war; er ist nüchtern, ruhig, folglos und gut zu lenken. Er ist sparsam, nährt sich besser und ist kein Schnapsrinker. Auch hier bewährt sich das Wahrvort: „Wie der Herr, so der Diener“; findet man, daß ein Arbeitgeber mit seinem Personal oft wechselt, daß in demselben Säuer, Käufer und dgl. sich befinden, so kann man daraus schließen, daß der Arbeitgeber auch zu jenen Persönlichkeiten gehört, welche das Ausbeutungssystem auf die Fahne geschrieben haben. Was die verkürzte Arbeitszeit anbelangt, so wird in acht Stunden verhältnismäßig mehr geleistet, als in zwölf bis vierzehnstündiger Arbeitszeit, und es ist eine irige Ansicht, daß durch die Achtstundenszeit eine Verminderung der Erzeugung eintreten würde. Wir wollen nicht bestreiten, daß in einzelnen Betrieben eine Vermehrung der Arbeitskräfte wird eintreten müssen, dadurch werden aber gerade wieder jene Personen in Thätigkeit gesetzt, welche durch die Verbesserung und Vermehrung der Maschinen außer Arbeit gesetzt worden sind. Es erfolgt insofgedessen ein Ausgleich, eine Nivellierung in der Arbeit. — Der heftigste Punkt ist aber die Lohnfrage. Die Verhältnisse haben sich im Laufe der letzten dreißig Jahre stark geändert. Der Arbeiter jetziger Zeit ist intelligenter geworden. Die Lebensweise des jetzigen Arbeiters ist eine entschieden andere, als die war, bei welcher sich der Arbeiter vor dreißig Jahren glücklich fühlte. Der Arbeiter der jetzigen Zeit würde entschieden nicht in jener Weise leben, wie dies seine Vorgänger gethan. Nachdem aber die sämtlichen Lebensbedürfnisse unverhältnismäßig höheren Preis besitzen, so ist es notwendig, daß auch der Lohn zu diesen Preisen in ein richtiges Verhältnis gebracht werde. Durch die leichteren Kommunikationen ist eine gewisse Gleichmäßigkeit der Preise eingetreten, so daß

der österreichische Arbeiter nicht billiger lebt als der englische oder französische Arbeiter, ja, wir behaupten sogar auf Grund eigener Erfahrungen, daß der französische und deutsche Arbeiter billiger lebt als der hiesige, woran zum nicht geringen Teil die kleinere Münze einen großen Einfluß ausübt. Der Arbeitgeber nimmt aber keine Rücksicht darauf, ob der Preis der Lebensbedürfnisse ein höherer ist oder nicht; für seine Person bleibt sich dies ganz gleich, das Mehr oder Weniger fällt garnicht ins Gewicht, wohl aber verflücht derselbe nicht, bei nächster sich bietender Gelegenheit eine Preissteigerung der Ware eintreten zu lassen. Wenn nun der Arbeiter sieht, daß sein Arbeitgeber Tausende und Abertausende im Jahre verbraucht, daß derselbe Tausende für Gesellschaften, Soupers und Diners ausgiebt, daß derselbe Personen mit Geld reichlich unterstützt, die nicht säen, nicht arbeiten, wenn er sieht, daß der Arbeitgeber seine Zeit am Kartentische verbringt, er aber im Schweige seines Angeichts, krank oft und elend, um wenige Kreuzer arbeiten und sogar schwer arbeiten muß, dann ist es nicht zu verwundern, daß der Arbeiter haßerfüllt und feindsüchlich dem Arbeitgeber gegenüber steht. Der Arbeiter ist nicht unantbar und unbedingend, aber er hat auch den Wunsch, menschenwürdig leben zu können. „Leben und leben lassen“ ist teilweise sein Motto. Wir sehen deshalb, daß da, wo die Arbeiter gut bezahlt werden, die Interessen des Arbeitgebers mit ihren eigenen zusammenfallen, daß sie für dieselben leben und Leid und Freud mit dem Arbeitgeber teilen. Hier findet man keine Ausstände; da sind Fälle vorgekommen, daß in schweren kritischen Zeiten die Arbeiter nicht nur eine Lohnverminderung selbst beantragten, sondern sogar ihre eigenen Ersparnisse dem Arbeitgeber zur Verfügung stellten. Leider sind derartige Vorfälle so selten, um als Regel gelten zu können. Das feindsüchliche Verhältnis wird aber zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch verschärft, die Kluft zwischen beiden Teilen noch größer und tiefer, wenn sich die Arbeitgeber koalieren gegen die Arbeitnehmer, nur zu dem Zwecke, die Forderungen der letzteren nicht zum Durchbruch kommen zu lassen. In diesem Falle sollte die Regierung nicht ruhig zusehen, namentlich dann nicht, wenn die Koalierung der Arbeitnehmer von letzteren nicht gestattet wird. Die ganze Arbeiterbewegung ist nicht leicht zu nehmen und es zeugt von großer Unkenntnis der ganzen Bewegung, wenn angenommen wird, daß sich dieselbe durch die Bayonette aus der Welt schaffen läßt. In je weiteren und ferneren Zeitlauf die Sache verschoben wird, je später die Regierung

5]

Karl Krug.

Ein Bild aus dem polnischen Arbeiterleben
von Dr. Wieslender Swientochowski.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von G. Kaneman.
[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Sollte er sich denn mehr um die ersteren als um die letzteren kümmern? Er sagte also garnichts und würde sich mit solchem Los für das ganze Leben zufrieden geben.

Für den Armen ist im Leben nicht die Verlesung ein Dorn, sondern Arbeitslosigkeit.

Nach einem Monat Aufenthalt und der Erfüllung der Pflichten eines Vermittlers bei seinen Kameraden, gewann er eine bedeutend bessere polnische Sprache und lernte die Stadt kennen, was ihn vor dem Horn seiner Freunde schützte. In dem Maße aber, wie sich sein Lebenshorizont auf dieser Seite ausbreitete, so wurde er auf der andern um so dunkler bewölkt.

Tschapla war unermüdlich, wenn es sich darum handelte, die Deutschen mittels Krug zu plagen. Einmal hatte er ihn angelogen, daß es den nächsten Tag eine Kirchenfeier gäbe und auf diese Weise hatte er sie einen halben Tag von der Arbeit zurückgehalten, bis sich das Mißverständnis auflöste. Krug war zu sehr von der Arbeit in Anspruch genommen und zu gutmütig von Natur, als daß er in dem Betragen von

Tschapla eine systematische Verfolgung bemerkt hätte. Es kam aber ein Fall vor, der dem leichtgläubigen Myslowitzer Maurer zu einer ernststen Warnung diente. Tschapla borgte sich bei ihm 4 Rubel, die er mit seinen Kameraden vertrank. Krug wartete geduldig auf die Bezahlung des Geldes, endlich aber, als der Schuldner davon ganz vergessen zu haben schien, stellte er ihn selbst zur Rede.

„Was für 4 Rubel?“ — frug Tschapla lustig. Es durchschauerte Krug unangenehm.

„Nun diese,“ erwiderte er, „welche ich am vorigen Samstag gegeben habe.“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Herrgott! Sie erinnern sich nicht meines Geldes!“

„Nein, aber übrigens, wenn ich es genommen habe, so werde ich es abgeben.“

So endigte die erste Interpellation in dieser Sache. Nach einigen Tagen kam Krug mit der zweiten.

„Was für 4 Rubel sind Euch in den Kopf gefahren?“ frug Tschapla jäh.

„Diese, welche aus meiner Tasche in die Ihrige gefahren sind.“

„Ihr hättet sie nicht fahren lassen sollen.“

„Sie hätten sie nicht auspumpen sollen.“

„Stille, du nichtswürdiger Kartoffelstesser!“ — brauste Tschapla jäh auf. — „Ich pumpe nicht aus fremden Taschen!“

„Sie müssen ja nicht böse sein, ich habe brüderlich

gegeben, ich verlange brüderlich zurück!“ — beruhigte ihn der verlegene Krug.

Unbedacht der sichtbaren Gefahr von der Seite des letzten Gegners, gab er den Gedanken nicht auf, von ihm die Schuld wieder zu bekommen. Der Kampf um Geld war der einzige, wo der faßensherzige Krug zu einem Löwen wurde und vor der schrecklichsten Macht sich nicht zurückzog. Da er immer den Frieden dem Streite vorzog, so schob er auch diesmal den Streit auf; doch es war sichtbar, daß er ihn einst wieder und zwar viel energischer anheben und zu Ende führen werde.

Nach der Ueberlegung von ein paar Tagen beschloß er als letztes Mittel, den Gegner mit Prozeß zu broten.

„Hören Sie,“ sagte er ihm, „warum wollen Sie mir nicht freiwillig meine 4 Rubel abgeben?“

„Wist Du denn verrückt!“ — schrie Tschapla. „Hast du einen Schein oder Zeugen, daß ich das Geld bekommen habe?“

Krug gehörte zu den Leuten, die jeder neue Schlag in Ohnmacht bringt. Obwohl er zu dem verwegenen Schritt entschlossen war, erstarrte er doch, als er diese unerwarteten Worte gehört hatte, und ging betäubt weg. In diesem Augenblick näherte sich dem Tschapla einer von den Wartschauer Arbeitern und stülperte:

„Lassen Sie den Deutschen nur eine Weile warten; wissen Sie, daß der Meister dieselben zu 2 Rubel annahm, während er uns nur anderthalb Rubel zahlte.“

ei nen Ausgleich wird anbahnen wollen, je mehr sie den Arbeitgeber und weniger den Arbeitnehmer in Schutz nehmen wird, um so ärger wird das Endergebnis ausfallen. Internationale Konferenzen, Arbeiterkammern, Schiedsgerichte und Einigungsämter werden garnicht nützen, sind auch ohne jeden Zweck und Nutzen; nur ein Entgegenkommen des Arbeitnehmers gegenüber, eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Erhöhung des Lohnes kann die Bewegung aufhalten und Ruhe schaffen. Die Zeit ist nicht ferne, wo alles überdacht wird von der Organisation der Arbeitnehmer, welche dann noch mit weitergehenden Forderungen auftreten werden, als es der Achtundtag und Lohnherabsetzung ist. Es ist nicht zu verkennen, daß in diesen Darlegungen viel Wahres enthalten ist, die um so bemerkenswerter sind, als sie dem Abgange eines Fabrikdirektors ihr Dasein verdanken.

Politische Ueberacht.

Ein Votzfrei aus Arbeiterkreisen des Saargebiets trübte in einem, an einen sozialdemokratischen Abgeordneten gerichteten Brief aus Liesmühl bei Saargemünd (Lothringen). Es heißt in demselben: „Wir haben leider keinen Vertreter, der im Reichstage sich unser annimmt, so wenden wir uns an Sie, damit es bekannt wird, wie es uns ergeht, und wie die Herren Arbeitgeber mit uns und mit den Gelehen umspringen. Wir müssen hier ordnungsmäßig arbeiten von 5¹/₂ Uhr morgens bis 6 Uhr abends. In diesen 12¹/₂ Stunden ist eine Pause von 1¹/₂ Stunden bestimmt, aber wir Arbeiter dürfen sie nicht einhalten, sondern müssen auch während der Ruhepause noch arbeiten, so daß höchstens eine halbe Stunde Pause thatsächlich bleibt. Aber damit ist es noch nicht genug, daß wir 12 Stunden arbeiten. Da kommt der Direktor und sagt, wir müßten noch bis 8, oder bis 10 Uhr, ja oft die ganze Nacht durcharbeiten. Und sind die Kräfte auch schon durch 12 Stunden Arbeit erschöpft, wenn der Direktor es sagt, müssen wir fünfzehn, zwanzig, ja bis vierundzwanzig Stunden arbeiten — und wenn auch das Leben dadurch um 10 Jahre abgekürzt wird. Kommt es vor, daß ein Arbeiter garnicht mehr kann, und nach 12¹/₂ Stunden die Arbeit niederlegt, dann muß er gewärtig sein, daß ihn der Direktor anderen Tages von seiner Arbeit wegstellt und ihm eine andere anweist, die so anstrengend ist, daß er nach drei oder vier Tagen Arbeit zwei Tage zu Haus bleiben muß, um sich wieder etwas zu erholen. Und natürlich wird dann nichts verdient — Frau und Kinder mögen betteln gehen. Und noch etwas muß ich Ihnen mitteilen. Wir Arbeiter haben hier immer Geld zu gut. Die Arbeiter müssen beim Bäcker Schulden machen, obgleich sie Geld in der Fabrik stehen haben. Verlangen sie dasselbe, so werden sie noch grob behandelt. Und die Arbeiter, welche in Afford arbeiten, wissen nie, was sie verdient haben. Der Direktor bezahlt ihnen genau, was ihm beliebt, und beschwert sich der Arbeiter, muß er darauf gefaßt sein, daß er dann fortgeschickt wird.“

Wenn bei solchen Zuständen die Arbeiter unzufrieden werden und an das „Wohlfühlen“ der Unternehmer nicht glauben, so müssen natürlich die „sozialdemokratischen Hezer“ den Einbußen abgeben. Es ist ja so bequem und vorläufig auch noch recht einträglich, die eigene Schuld andern aufzuladen. Das alte Mittel verfährt nur heute nicht mehr recht und die Arbeiter auch in den rückständigsten Bezirken lernen immer mehr kennen, wo sie ihre Freunde zu suchen haben.

Unter der Ueberschrift „Pressfreiheit und Gewerbefreiheit“ wird der „Frei. Jtg.“ geschrieben, daß ein Berliner Kolporteur kürzlich seitens der Polizei auf Grund der Gewerbeordnung aufgefordert worden ist, ein Verzeichnis der von ihm vertriebenen Schriften einzureichen. Hierauf wurde ihm nach einiger Zeit durch Protokoll eröffnet, daß aus dem betreffenden Verzeichnis ihm nur der öffentliche Vertrieb von Göthe's Werken, Schiller's Werken und Kogebue's Verzeihung gestattet sei. Von der Erlaubnis der Kolportage wurde dagegen auf Grund des § 56 Abs. 10 der Gewerbeordnung eine Reihe von Schriften ausgeschlossen, darunter Schriften von Uhlig, Jbhen's Werke, Heine's Werke u. s. w., sogar das kirchliche Taschenlexikon über den Reichstag von 1890 bis 1895. Die Gewerbeordnung gefattet nur, solche Werke vom Kolportagevertrieb auszuscheiden, welche geeignet sind, in sittlicher und religiöser Beziehung Aergernis zu geben. Wir können deshalb die obige uns zugehende Mitteilung kaum für zutreffend halten.

In der letzten Sitzung der Handels- und Gewerbestellen für Mittelfranken kam, wie der „Volkszeitung“ mitgeteilt wird, ein prächtiges Jubiläum zur Sprache. Eine große Fürther Spielwarenhandlung erhielt aus Oesterreich Spielwaren zugesandt und zwar Glasglocken mit künstlichen Blumen. Das Duzend dieser Glocken kostete 2 Gulden österreichisch, das Stück also 27 Pf. Für Zoll verrechnete die Behörde pro Stück 1.50 M., sie nahm einen Zollfuß von 900 M. per Zentner an.

Nach der „Köln. Ztg.“ haben die Sozialdemokraten davon abgesehen, den 1. Oktober als Siegestag zu feiern, und zwar deshalb, weil der 20. Februar als Siegestag gelten soll. — Die Sozialdemokraten werden natürlich der „Köln. Ztg.“ ihre Angelegenheiten auf die Nase binden, gerade als ob sie keine Pressorgane hätten.

In der „Germania“ lesen wir: Dem preussischen Königtum gegenüber handelte Bismarck, wie doch wohl niemand mehr bezweifelt, nach dem Spruch: „Und der König abfolut, wenn er meinen Willen thut.“ Dem Kaiser Wilhelm I. gegenüber gelang das, ohne daß es dem Monarchen öfter und empfindlicher zum Bewußtsein kam, weil eben der Monarch, vorzugsweise militärisch und ohne den Gedanken, daß er jemals selbst zur Regierung komme, ergoß, vielfach auf einen tüchtigen energischen Minister angewiesen war, und für den Fürsten Bismarck seit dessen Unterstützung in der Konfliktperiode und seit den Erfolgen von 1866 so viel Dankbarkeit und Vertrauen befaß, daß er ihm thatsächlich immer mehr die Stelle eines Mitregenten einräumte. Unter Kaiser Friedrich wäre dies nicht möglich gewesen, unter Kaiser Wilhelm II. war es nicht möglich, und da Fürst Bismarck das nicht erträgt, zerfällt er jetzt selbst den Nimbus eines echten Monarchisten, den er nur für kurzfristige, Ungläubige und Tendenzlose noch immer behauptet hatte. — Bismarck war eben nur solange Monarchist, als er — Hausmeier war.

Das bezüglich der in der Festversammlung der Erfurter Sozialdemokraten am 1. Mai d. J. beschlagnahmten „Achtstunden-Marseillaise“ erlassene Verbot ist entgegen dem erhobenen Einspruch seitens der Reichskommission bestätigt worden.

Ueber die Krankenversicherung der Arbeiter in Deutschland im Jahre 1888 bringt der „Reichsanz.“ Mitteilungen aus der im kaiserlichen Statistischen Amte gemachten, demnächst in der „Statistik für das Deutsche Reich“ erscheinenden Zusammenstellung. Danach waren durchschnittlich thätig im Jahre 1888 im Deutschen Reiche im Ganzen 19254 Kassen, von denen 6874

(35,7 Proz.) Gemeinde-Krankenkassen, 3783 (19,6 Proz.) Orts-Krankenkassen, 5807 (30,2 Proz.) Betriebs-Krankenkassen, 115 (0,6 Proz.) Bau-Krankenkassen, 362 (2 Proz.) Innungs-Krankenkassen, 1822 (9,5 Proz.) eingeschriebene Hilfskassen und 461 (2,4 Proz.) landesrechtliche Hilfskassen waren. Die Durchschnittszahl der Mitglieder betrug im Jahre 1888 5398478, von denen durchschnittlich 14,3 Proz. den Gemeinde-Krankenkassen, 41,1 Proz. den Orts-Krankenkassen, 26,6 Proz. den Betriebs-Krankenkassen, 0,5 Proz. den Bau-Krankenkassen 1,0 Proz., den Innungs-Krankenkassen, 13,8 Proz. den eingeschriebenen und 2,7 Proz. den landesrechtlichen Hilfskassen angehörten. — Nicht in diesen Zahlen miteinbegriffen ist die Krankenversicherung der Arbeiter in Bergwerken, welche zu den Knappschaftskassen gehören, über welche besondere statistische Angaben veröffentlicht werden. Die Mitgliederzahl dieser Kassen beziehungsweise Vereine betrug im Jahre 1888 in ganz Deutschland 404 107. Für die einzelnen Kassenarten ergab sich auf Grund der mittleren Kassen- und Mitgliederzahl folgende Reihenfolge: es kamen auf eine Klasse bei den Orts-Krankenkassen 587,0, bei den eingeschriebenen Hilfskassen 409,0, bei den landesrechtlichen Hilfskassen: 310,0, bei den Bau-Krankenkassen 248,9, bei den Betriebs-Krankenkassen 247,1, bei den Innungs-Krankenkassen 141,4 und bei der Gemeinde-Krankenkassen 112,2 Mitglieder, im Durchschnitt also 280,4 Mitglieder auf eine Klasse überhaupt. Bezüglich des Geschlechts der Mitglieder kamen auf je 100 männliche Mitglieder bei den Bau-Krankenkassen 1,4, bei den Innungs-Krankenkassen 7,3, bei den eingeschriebenen Hilfskassen 8,6, bei den Orts-Krankenkassen 22,5, bei den landesrechtlichen Hilfskassen 25,1, bei den Gemeinde-Krankenkassen 27,9 und bei den Betriebs-Krankenkassen 28,2, im Durchschnitt überhaupt 22,3 weibliche Mitglieder. Im Ganzen hatten die Kassen im Jahre 1888 für 1 762 520 Erkrankungsfälle und 29 528 770 Krankheitsstage und außerdem für 44 500 Stöberfälle Zahlung zu leisten.

Der „Stöckerische Reichsbote“ schreibt: „Blutiger kann das Ende sicher nicht werden, als dasjenige, zu dem uns die falsche Sozialpolitik des ehemaligen Reichskanzlers mit Notwendigkeit gedrängt hätte. Gerade das Blut soll ja durch die kaiserliche Reform vermieden und an seine Stelle der friedliche Ausgleich gesetzt werden; aber Bismarck scheint von dem unbeherrschbaren Phantom beherrcht, daß es in der sozialen Frage unter allen Umständen zu Blut kommen müsse, während zunächst doch nur feststeht, daß es unter ihm und seiner aus Mißtrauen und Menschenverachtung geborenen mechanischen Gewaltthätigkeit der letzten Jahre, die auch in den eigenen Unterthanen eine Art äußere Feinde erkennt, zu Blut gekommen wäre. Es ist gut, daß er nicht mehr in der Lage ist, durch eine solche an der falschen Stelle angewendete Blut- und Eisenpolitik das nationale Erban von 1870 durch ein inneres von 1890 in Frage zu stellen.“ — Uns interessiert an diesen Ausführungen das Zugeständnis, daß diejenigen Gewaltthätigkeiten provozieren, welche die Lösung der sozialen Frage, entgegen dem Fürsten Bismarck, auf anderem als auf dem Wege der friedlichen Reform erwarten. Und inwiefern erklären wir uns auch prinzipiell mit dem Kaiser und seinen Maßnahmen einverstanden. Nur bewegt sich die ganze Sozialreform bislang auf einem Gebiete, welches am Welten der sozialen Frage, am Ausgleich zwischen Reich und Arm, garnicht ändert.

Eine Anzahl von rheinischen Handelskammern haben eine Denkschrift abfassen lassen, welche an den Gesetzgebungsorganen über Abänderung der Gewerbeordnung namhafte Abänderungen vorschlägt. Am wichtigsten

„Zu zwei Rubel!“ — rief der erstaunte Tischapla. „Ja, der Alte hat es mir selber gesagt.“ „Ah, die Blunder, Diebe! Sie nehmen mehr als wir! Wartet, ich bezahle ihnen schon! Oh, ich wäre kein ehrlicher Mensch, wenn ich ihm diese 4 Rubel abgeben würde. Er wird mir noch zuzahlen!...“ Krug hörte diese Unterhaltung nicht, denn er stand weit von ihnen in finsternen Gedanken vertieft, die ihm jeden Augenblick durch drohende Blicke aus den Augen schauten. Gutmütige und schwerfällige Temperamente zündten sich langsam an, wie feuchte Balken. Darum rauchte Krug, bis ihm endlich aus dem Gesichte die Flamme eines heißen und energischen Entschlusses leuchtete. Er ging auf Tischapla zu und den Hammer in der Hand pressend, sagte er mit zitternder Stimme:

„Wirst Du mir meine 4 Rubel abgeben?“ Tischapla schaute eine Weile geringschichtig auf ihn und schlug ihn so heftig mit der Faust in's Gesicht, daß der arme Krug schwankte und blutend zur Erde fiel. Eine Weile blieb er lautos liegen, endlich erhob er sich und ging zu den Kameraden. Als ihn dieselben verwundet sahen, stürzten sie, ohne versehen zu können, um was es sich handelte, nur von der Vermutung getrieben, ein ganzer Haufen auf Tischapla zu und zweifelsohne würden sie das an Krug begangene Unrecht schwer gerächt haben, wenn nicht zum Glück für den Angegriffenen der Meister erschienen wäre. Als ihm einer von den Deutschen die Sache erklärt hatte,

berzigte er sie mit der Versicherung, daß Tischapla gerichtlich für das Durchhauen gestraft würde und daß er ihm Krug's Schuld von Lohne a'ziehen werde.

„Und ich werde sie ihm den Deutschen abziehen“, murmelte Tischapla zu seinen Freunden.

Man muß tief in die Natur eines einfachen Arbeiters greifen, um dessen Geheimnisse verstehen zu können. Trotz seiner schredlichen Verlebung war Krug schließlich doch mit dem Reizitat des Streites zufrieden, er werde sein Geld zurückbekommen und ihn gerichtlich rächen, vor allem aber — er wird das Geld bekommen.

Er kehrte in fast guter Laune nach Hause zurück, wo ihn noch eine unerwartet angenehme Ueberraschung erwartete, welche die lästigen Erinnerungen an das eben Geschehene gänzlich aus seinem Gedächtnisse verwischte. Er bekam den ersten Brief aus Myslowitz, er war vom Portier.

„Mein lieber Karl! schrieb ihm in schlechtem, fehlerhaftem Deutsch der Freund. „Da du wahrscheinlich unruhig bist, was die Unsenen über Kanoffa denken, so künbige ich Dir an, daß sie noch immer unzufrieden sein. Nur sag es niemandem und vernichte den Brief. Bei Dir zu Hause geht alles gut, die Kinder lernen, die Frau ist gesund, alles geht so als wärest Du selbst zu Hause. Sogar besser. Ich gratuliere, gratuliere herzlichst. — Deine Frau sei gelegen. Zum Winter bekommst Du eine große Bestellung von Leinwand. Wir möchten dich gern bei uns sehen, aber bleib doch

in Warschau, so lange du nur Arbeit hast. Wir wissen uns hier schon Rat zu geben. Dein herzlich ergebener Franz Klotz.“

Obwohl dieser Brief keine sehr guten Nachrichten enthielt, so erfreute es Krug doch außerordentlich als eine Stimme von seiner Familie, als eine Versicherung, daß nichts Schlimmes vorgefallen wäre. Man muß sich deshalb nicht wundern, daß der durch die Tagesereignisse ermüdete Maurer leichteren Herzens eintrüßte und im Traume sich mit dem Lernen der Kinder, dem Besinnen seiner Frau, mit der Bestellung der Leinwand, sogar mit Kanoffa beschäftigte. Alle diese gleichgültigen Details verwidelteln sich zu einem reizenden Traum.

Zum ersten Mal, nachdem er nach Warschau gekommen war, stand er so mutig und froh auf. Ein schöner Septembermorgen lächelte ihm mit allen Strahlen seines milden Lichtes an. Wenn man Krug an diesem Tage zum Maurer eines neuen Himmels bestellt hätte, er würde sich nicht mehr gefreut haben. (Schluß folgt.)

Lustige Gek.

Stimm. Baron: „Was ist denn da oben für ein Varm?“ Johann: „Das Fräulein im zweiten Stock balgt sich dem Kavier.“

scheint der Punkt, daß die Handelskammern nicht mit der Buße, welche dem Arbeiter für den Fall eines Kontraktbruchs auferlegt werden kann, zufrieden sind, sondern die völlige Einföhrung einer Kriminalstrafe für den Kontraktbruch beantragen. Die Einschränkungen der weiblichen und der Kinderarbeit, welche in der Novelle vorgeschrieben werden, sollen wenigstens zum Teil wieder beseitigt werden. Mit großer Entscheidung wird der Satz bestritten, daß vor Erlaß einer Arbeiterordnung die Arbeiter über den Inhalt derselben angehört werden sollen. Es sei das ein Eingriff in das Hausrecht. — Also genau so wie Bismarck! Jede freie Bewegung der Arbeiter mit Gewalt unterdrücken, mit einem Wort, die Arbeiter rechtslos machen und sie ohne Einschränkungen dem Kapital preisgeben. Die rheinischen Handelskammern kennzeichnen so recht die in der vorhergehenden Notiz enthaltenen Ausführungen Stöckers über die Bismarck'sche Sozialpolitik.

— Zwischen dem Deutschen Reich und dem Kongostaate wurde am Sonnabend in Brüssel ein Vertrag unterzeichnet, welcher die Auslieferung von Verbrechern und die Gewährung sonstiger Rechtshilfe in Strafsachen zwischen den Deutschen Schutzgebieten in Afrika und dem Gebiete des Kongostaates regelt.

Österreich-Ungarn. Die Relegation sämtlicher serbischen Studenten der Grazer Universität ist unmittelbar bevorstehend; dieselben hatten nach Ragusa ein Telegramm gefendet, worin von der Einigung aller Serben die Rede war. Das Ministerium verurtheilt die strengste Unterdrückung.

Türkei. Anlässlich der Unsicherheit der von den anatolischen Bahnen durchkreuzten Gebiete, sowie der von dem deutschen Botschafter von Radowicz dem Großvezir über diese Zustände übergebenen Note hat die Hofstelle eine große Anzahl von Truppen zum Schutze der Bahnarbeiter entsendet.

Portugal. Die Vorkammer hat den Antrag auf eine sechsprozentige Erhöhung sämtlicher Abgaben, von denen nur solche von Zinsen der öffentlichen Schuld und die Einkommensteuer ausgenommen sind, angenommen.

Lokales.

Halle, 28. Juli.

1. Vom schönsten Wetter begünstigt feierte am Sonntag nachmittag im „Hoffäger“ die hiesige, über 600 Mitglieder zählende Mitgliedschaft der Zentral-Krankenkasse der Tischler u. i. w. ihr diesjähriges Kinderfest. Der große Garten des Lokals war schon frühzeitig vollständig gefüllt, wovon wohl die kleine Welt, für die das Fest arrangiert, die große Mehrzahl bilden wird. Für sie war auch überall besitzende und anregende Spiele Sorge getragen. Durch Geschenke aller Art wurden die Kleinen ganz besonders erfreut. Ungebüldig erwarteten sie den Augenblick, wo sie mit dem Musikchor an der Spitze den Umzug mit Sockelaternen durch den Garten halten konnten. Während die Familien sich zum größten Teil nach eingebrochener Dunkelheit auf den Nachhauseweg machten, schwenkten sich die jüngeren Paare bis zur frühen Morgenstunde beim fröhlichen Reigen. Mit dem schönen Gedanken, sein Scherlein zur Linderung der Not der Invaliden der Krankenkasse, welchem der Ueberfluß zu gute kommt, beigetragen zu haben, wird mancher das Fest verlassen haben. Leider waren die Lokalitäten nicht im stamde, alle Besucher aufzunehmen.

— Die zur Erlangung von Bändergewerbeschein und Ausweisarten für Handlungsbetriebe erforderlichen Polizeistempel darüber, daß die in der Reichsgewerbeordnung näher aufgeführten Verlassungsgründe nicht vorhanden sind, müssen nach einer neuen erlassenen Ministerialverfügung stempel- und kostenfrei erteilt werden. — Die polizeilichen Erlaubnisbescheine zum Betriebe der Gast- oder Schankwirtschaft oder zum Kleinhandel mit Getränken sind einem Erlaß des Finanzministeriums zufolge mit einem Stempel von 1.50 M. zu versehen.

Arbeiterbewegung.

1. Im Verein der Schlosser und Dreher hielt am Sonnabend abend im Kongresshaus Herr Hoffmann einen Vortrag über „Weg und Recht“. Referent machte in seinem Vortrage auf die ersten Paragraphen unserer Verfassung aufmerksam. Wenn es in denselben heiße: alle Bürger seien vor dem Gesetze gleich, so hätten uns doch die vergangenen Jahre gelehrt, daß in der Praxis sich ein anderes Bild herausstelle. Letzteres bewies Redner an manchen Beispielen. Von den anwesenden Bertramseuten der Metallarbeiter Deutschlands beteiligte sich Herr Reichstagsabgeordneter Wegner an der Diskussion. Letzterer gab einen Vergleich der Urteile, welche in Hamburg gefällt wurden betriebs der Doppelwahlen, welche Fälle schon in unserer Zeitung erwähnt sind. Des weitern wurden innere Angelegenheiten erörtert.

1. Die Generalversammlung des Vereins der Tischler am Sonnabend abend war außerordentlich stark besucht. In derselben wurde zur Lage der Hamburger Arbeiter Stellung genommen. Nach eingehender Diskussion wurden auf Antrag zur Unterstützung derselben 100 M. aus der Vereinskasse bewilligt. Die weiteren Verhandlungen betrafen Vereinsangelegenheiten.

Au die Gewandere und Zirkulare Deutschlands.

Kollegen!
 Die von uns vorgeschlagene Abhaltung eines Kongresses ist von vielen Seiten als ein notwendiger Schritt zur Verbesserung

unserer Organisationsverhältnisse mit lebhaftem Interesse begrüßt worden. Der Kongress ist daher beschlossen und zwar für den 21. bis 28. September d. J. in Erfurt. Die Wahl der Delegierten haben bereits u. a. vorgekommen Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden u. i. w.

Wir ersuchen nunmehr alle übrigen Kollegen, scheinigt hierzu Stellung zu nehmen und sich über die Entsendung von Delegierten zu verständigen. Es ist durchaus notwendig, daß möglichst viele Ortsgruppen vertreten sind. Auf bis hundert Kollegen wählte man je einen Delegierten. Mehrere nahegelegene Ortsgruppen mit geringerer Kollegenzahl können eine gemeinschaftliche Wahl treffen. Wo eine Versammlung nicht stattfinden kann, empfiehlt es sich, durch Sammeln von Unterschriften für die Wahl von Delegierten zu sorgen; es wird sich doch überall ein Kollege finden, die Sache in die Hand zu nehmen. Die in Versammlungen (solche müssen öffentliche und keine Vereinsversammlungen sein) gewählten Delegierten müssen sich von dem betreffenden Bureau ein Mandat ausstellen lassen. Wenn durch Bewilligungen und freiwillige Beiträge die Kosten nicht aufzubringen sind, wobei wie die Dyerlosigkeit unserer Kollegen anerkannt, ist für dem Unterzeichneten Mitteilung zu machen; ebenso ist von statigehenden Wahlen unverzüglich an denselben mit genauer Adressenangabe und über eventuelle Wünsche oder Anträge zu berichten. Das Nähere über die Zusammenkunft wird den Delegierten ausgehellt. Die Tagesordnung für den Kongress lautet:

1. Berichterstattung über die Lage der Kollegen in den einzelnen Städten.
2. Lokal- oder Zentralorganisation: a) wenn Lokalorganisationen beschlossen sind: I. Wahl einer Agitationskommission über ganz Deutschland; II. Befragung über die Wahl von Vertrauensmännern in den einzelnen Städten.
3. Wenn Zentralorganisation beschlossen sind: I. Statutenberatung; II. Wahl eines Vorstandes; III. Wahl eines Vorsitzenden und eines Kassierers.
3. Die Bedeutung der Fachpresse.
4. Der Wert der Verkürzung der Arbeitszeit.
5. Der Wert der Statistik.
6. Das Lehrlingswesen.
7. Die Unterthätigkeit.
8. Beschäftigung über die Veranschlagung eines Kongressprotokolls.
9. Verschiedenes (Arbeitsnachweise, Fernbergsreisen, Beratung über den nächsten Kongress).

Kollegen, es sind Eure höchsten Interessen. Geht deshalb überall schnell und eifrig an's Werk für diesen unsern ersten Kongress.

Mit kollegialischem Gruß
J. M. B. Bad,
Berlin O, Andreasstraße 63, 2. Hof, part. I.

Wah und Fern.

Merseburg. Die Ehefrau des Oberhahnenhieb Weber hier wurde am 23. Juli d. J. in Untersuchungshaft genommen, weil dieselbe mehrfach Vergehen gegen § 219 des R.-Str.-G. beschuldigt wird, man spricht von 32 Fällen. § 219 lautet: Mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren wird bestraft, wer einer Schwangeren, welche ihre Frucht abgetrieben oder getötet hat, gegen Entgelt die Mittel hierzu verschafft, bei ihr angewendet oder ihr beigebracht hat. Wenn die eingeleitete Untersuchung diejenigen namhaft macht, welche sich zu dieser Prozedur hergegeben, wird wohl § 218 des Str.-G.-B. in Anwendung kommen, welcher besagt: Eine Schwangere, welche ihre Frucht abtreibt oder im Mutterleibe tötet, wird mit Zuchthausstrafe bis zu fünf Jahren bestraft; sind mildernde Umstände vorhanden, tritt Gefängnis nicht unter sechs Monaten ein.

Berlin. Wie ein schweidiger Leutnant von seinen Kameraden beurteilt wird, zeigt ein von dem Militärgericht München gefällter Wahlspruch. Ansehnlich war der tapfere Johann Fischl, 26 Jahre alt, Secondelieutenant im 13. Inf.-Regt. zu Ingolstadt, wegen Körperverletzung, verurteilt mit einer Gefängnisstrafe. Die Strafe ist beschuldigt, am 7. Juni d. J. abends zwischen 6 und 7 Uhr dem frisch aus seiner Vaterstadt in Ingolstadt stehenden Kaufmann Bernhard Alexander, weil dieser ihn angeblich böhmisch spöttelt hatte, mit dem blanken Säbel über den Kopf geschlagen zu haben, so daß der letztere blutüberströmt zusammensank und längere Zeit arbeitsunfähig war. Leutnant Fischl erklärt, daß schon 14 Tage vor dem Vorfall, als er mit einem Kameraden, dem Leutnant Furtenbach, an dem Laden des Alexander vorbeigegangen sei, letzterer mit zwei anderen Angehörigen seiner Konfession unter der Abendtracht gestanden sei und alle drei hätten damals gelacht und ihn spöttelt. Er habe hierauf einen der Herren zur Rede gestellt, welcher aber erklärt habe, daß man ihn nicht meine. Später, nach einer Parade, als er wieder vorbeigegangen sei, habe Alexander seine Schwärze und seine Latznetze aus dem Gesäß herausgerungen und alle drei hätten wieder auf ihn schauernd gelacht. Am Tage des Vorfalls selbst sei er mit Leutnant Steinle am Alexander'schen Laden vorbei gegangen und sei wieder so böhmisch spöttelt worden, daß es Steinle angefallen sei. Eine halbe Stunde später sei er wieder vorbeigegangen und habe nun Alexander wegen seines Benehmens zur Rede gestellt. Alexander habe sofort seine Hand drohend erhoben und gelagt, er solle sein M. . . halten. Auf das hin habe er, da er befürchtete, von Alexander angepöbelt zu werden, den Säbel gezogen und mit demselben angeschlagen, sich dann entfernt und dem Vorfall seinen Oberst gemeldet. — Kaufmann Alexander erklärt, daß ein etwas gekanntes Verhältnis erst nach der Entlassung seiner Latznetze in Kirch eingetreten, welche den Leutnant Fischl immer als ihren Beschützer (?) bezeichnet habe. Der Angehalt habe ihn immer fürchtet. Er habe nur dessen Bild angeschaut. Fischl habe er nicht bedroht, sondern dieser habe nach kurzem Wortwechsel den Säbel gezogen. Die Zeugnisaussagen sind ohne Belang. Auf Grund des Wahspruchs der Geschworenen, welche die vom Angeklagten selbst zugestandene Körperverletzung verneint, wird Leutnant Fischl freigesprochen.

Frankfurt a. M. Die Agitation für vollständige Sonntagsruhe hat in den Geschäften einen guten Boden gefunden. Mehrere größere Geschäfte bleiben den ganzen Sonntag geschlossen.

— Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordnetenversammlung die Aufnahme einer Anleihe von 12 Millionen Mark zu 3 1/2 Proz. bezw. Fertigstellung verschiedener großer Bauten. Darunter befindet sich die Anlage der elektrischen Beleuchtung der Stadt.

Hamburg. Die hiesige Buchdruckerinnung hat sich dem Unternehmerartel von Hamburg-Mt. u. a. angegeschlossen.

Leipzig. Durch die Arbeiterpresse macht folgendes an den Wähler gerichtete Schreiben des Herrn Rechtsanwalt G. Hofmann die Runde: Ein Vorkrieger eines hiesigen in das Vereinsregister des königl. Amtsgerichts zu Leipzig eingetragenen Arbeitervereins hatte eine Vorladung zum persönlichen Erscheinen vom hiesigen Kriminal-Kommissar Dr. Müller im Polizeiamt erhalten. Ausdrücklich war als Zweck der Vorladung angegeben eine ihm zu machende Eröffnung in Sachen des vor den verletzten Vereins zu Herr Beschlusses behaltend, anstatt persönlich zu erscheinen, mich als seinen Vertreter, und ich ersuchte das Polizeiamt, mich mitzuteilen, was dasselbe dem Vereinsvorstand zu eröffnen habe, und reichte Vollmacht des Vorkriegers ein. Anstatt mir die Eröffnung mitzuteilen, erhielt der Vereinsvorsitzende eine neue Bestimmung, mit der Androhung, wenn er wiederum ausbliebe, würde er zungewaltig vorgeführt werden. Als Zweck war wiederum angegeben: Befähigung einer Eröffnung. Trotzdem nur das Polizeiamt von mir darauf hingewiesen worden war, daß nach einer Entscheidung des Reichsgerichts vom Jahre 1888, nicht einmal dem Staatsanwalt und der Polizeibehörde in Strafsachen, abgesehen von einer wirtlichen Verhaftung, das Recht zustehe, einen Angeklagten vorzuführen, gleichwie denn, daß in irgend einem Gesetz der Polizei das Recht zugesprochen wäre, einen Bürger zu zwingen, eine bloße Mitteilung persönlich entgegen zu nehmen, hat dennoch der Herr Kriminalvorstand Dr. Müller, als der betr. Vereinsvorstand zur angelegten Stunde wiederum nicht persönlich erschien, einen Kriminal-Wachmeister und zwei Schupkare mit dem gemeinen Befehl des dem Vereinsvorstand auf dessen Arbeitsplatz gelangt, denselben eventuell unter Anwendung von Gewalt abzuholen und vor den Herrn Kommissar zu Herr. Der Befehl wurde auch vollstreckt und dem so mit Gewalt Vorgeführten dann erklärt: „Daß der von ihm vertretene Verein trotz seiner gerichtlichen Eintragung von der Polizeibehörde beauftragt werden würde, wird der Verein angeblich dem hiesigen Vereinsgesetz zu unterstellen sei.“ Dieser Fall, wegen dessen Anzeige gegen den Herrn Kriminalkommissar von mir bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden (wegen Verstoßes der widerrechtlichen Freiheitsberaubung), steht aber nicht vereinzelt da! Im Frühjahr hat ein Gemeindevorstand in hiesiger Gegend, sowie auch der hiesige Stadtrat je einen Bürger unter Androhung von Strafe vorgehalten, in dem einen Falle ebenfalls nur zum Zwecke einer bloßen Mitteilung vom Vorhaben gemittelter Wirtlichen erteilung in einer Verwaltungsangelegenheit. In dem einen Falle ist die Strafe wegen wiederholten Ausbleibens des Bürgers wiederholt und erhöht und schließlich in der Höhe von 25 M. an dem Bürger vollstreckt worden, in dem anderen Falle erließ der bei Strafe (vom hiesigen Stadtrat) vorgeladene und gab die gewünschte Auskunft. Es scheint dringend wünschenswert, daß über solche von hiesigen Polizei- und Gemeindebehörden in Anspruch genommene, die bürgerliche Freiheit schwer bedrohende angebliche Rechte demnächst gerichtliche Entscheidung herbeigeführt wird.“

München. Ein von A. Kiefer, Mitglied der deutschen Buchdruckerartel-Kommission, und Fr. Linz, Mitglied des Unterthätigenvereins deutscher Buchdrucker, ausgegebenes Flugblatt macht Eltern und Vormünder, welche ihre Söhne oder Mündel Buchdrucker werden lassen wollen, darauf aufmerksam, daß in keinem Geschäfte der Arbeitsmarkt so überfüllt ist als in dem der Buchdrucker, und daß die Buchdruckerleibeswegs ein so leichtes Geschäft sei, als man sich gewöhnlich denkt, sondern einen ersprechend großen Prozentsatz von Lungen- und brustkranken Arbeitern aufweise.

Der Streik der Gardegrenadiere.

Ueber den bereits an anderer Stelle mehrfach erwähnten Fall von Gehorsamsverweigerung in dem Regiment der englischen Gardegrenadiere (s. hier am nächstfolgenden Tage der Daily Telegraph: „Der unangenehme Zwischenfall, der sich gestern im Quartier Wellington zutrug, scheint einfach die Folge einer schlechten Laune zu sein, wie sie sich von Zeit zu Zeit der Truppen bemächtigt. Die ganze Sache reduziert sich darauf, daß die Mannschaften das Signal zum Antreten nicht beachten. Immerhin ist es bedauerlich, zu sehen, daß solche Mißverständnisse zwischen den Truppen und ihren Befehlshabern überhaupt entstehen können.“ — Diese Zeitungsnote gibt nun der Vie parisienne Veranlassung zu der folgenden ergötzlichen Schilderung des Vorfalls:

Kafernhof im Quartier Wellington. Der Oberst der Gardegrenadiere schreitet gemächlich mit seinem Adjutanten auf und ab, eine Zigarre im Munde. Der Trompeter bläst zum Antreten, der Kafernhof bleibt leer.

Der Oberst: „Wo stecken die Kerle denn eigentlich?“

Der Adjutant: „Ich habe keine Ahnung, Herr Oberst. Vielleicht haben sie es vergessen, daß Sie für heute früh die Befestigung anberaumt hatten.“

Der Oberst: „Aun, das sind Dinge, die einem aus dem Kopfe kommen können.“ (Zum Trompeter.)

„Wasen Sie noch einmal!“ (Der Trompeter bläst. Einzelne Offiziere tauchen aus den Kafernhöfen auf.)

„Guten Morgen! meine Herren, wie geht es Ihnen? Wo sind Ihre Leute?“

Der Major: „Zu meinem großen Bedauern muß ich Ihnen sagen, Herr Oberst, daß dieselben beschlossen haben, bei der Parade nicht zu erscheinen.“

Der Oberst: „In der That, das ist unangenehm.“ Ein Hauptmann: „Ich habe sie noch nie so schlechter Laune gesehen.“ Ein Leutnant: „Und dabei trotzdem so höflich.“ Ein Fähnrich: „Ach was, Lumpenpelle sind es!“ Der Oberst: „Schweigen Sie, junger Mann, und verschlimmern Sie nicht die Situation durch solche un-

passenden Worte. Solche Ausdrücke gebraucht man nicht, wenn man von den Grenadieren Ihrer Majestät der Königin spricht. Sehen wir zu, worüber sie sich beklagen.

Der Major: „Ueber zu vielen Dienst.“
Der Oberst: „Mein Gott, das ist wohl möglich. Aber weshalb kommen die Leute nicht zu mir, um sich darüber zu besprechen? Es weiß ja jedermann, daß ich begründeten Vorstellungen gerne Gehör schenke.“

Der Hauptmann: „Im Besonderen beschwerten die Leute sich über die Paraden und Musterungen, die sie für ganz und gar überflüssig halten.“

Der Oberst: „Das kann ich mir schon denken, ich bin mir über den Nutzen derselben auch nicht klar.“

Der Leutnant: „Der Grenadier Atkins, der soeben von der Wache von St. James-Palast kommt, beschwert sich, daß er nicht einmal Zeit gehabt habe, seine Frau zu besuchen.“

Der Oberst: „Meine Herren, das ist ein Gefühl, das den Mann nur ehrt. Gerade dieser ausgeprägte Familienfinn ist es ja, der der englischen Armee ihre Stärke verleiht.“

Der Hauptmann: „Und der Grenadier Jones weigert sich zu kommen, weil er seine kleine Tochter nach der Schule bringen muß.“

Der Oberst: „In der That, ein Muster von einem Vater.“

Der Fähnrich: „Grenadier Robinson hat wegen des Politikenstreiks die ganze Nacht Patrouillendienst thun müssen und darüber ein Rendezvous veräußert. Natürlich ist er furchtbar aufgebracht.“

Der Oberst: „Das kann ich ihm nicht verdenken.“ (Zum Fähnrich bei Seite.) „Handelt es sich um eine Dame aus der Gesellschaft?“ (Der Fähnrich flüstert ihm ein paar Worte ins Ohr. Der Oberst winkt mit den Augen.) „Verteufelte Kerle, unsere Grenadiere, und Robinson, der Stolz des Regiments.“ (Zum Trompeter.) „Wollen Sie so gut sein, noch einmal zu blasen?“

Der Trompeter: „Verzeihe, Herr Oberst! Aber da meine Kameraden beschloffen haben, Ihren Befehlen nicht zu gehorchen, würde ich, falls ich mich ausschliesse, gegen den Körpergeist verstoßen, der die Stärke der Armee ausmacht.“ (Ab.)

Der Oberst (bewundernd): „Ein tüchtiger Bursh, der ist aus dem Holz, von dem man die Helmen schnitzt. . . Meine Herren, haben Sie jetzt die Güte, sich zu Ihren Leuten zu bemühen und ihnen zu sagen, sie möchten einen Augenblick lang die Zwistigkeiten vergessen und sich zu einer Besprechung hierherbemühen.“ (Alle ab mit Ausnahme des Obersten und des Adjutanten.) „Sehen Sie, mein lieber Herr Kamerad, so muß man unsere Gentlemen-Grenadiere behandeln. Darf ich Sie um etwas Feuer bitten? . . . Danke!“

Der Adjutant: „Fürchten Herr Oberst nicht, daß dieser Zwischenfall zu unangenehmen Erörterungen in der Presse Anlaß geben könnte?“

Der Oberst: „Mein Herr, schon der berühmte Nelson sagte: „England rechnet darauf, daß jedermann im Augenblicke der Gefahr seine Schuldbüße thue.“ Im übrigen sind meine Beziehungen zum Regiment bisher immer so ausgezeichnet gewesen, daß dieser kleine Zwischenfall bald beilegt sein wird.“ (Die Offiziere kehren zurück.) „Aun, meine Herren.“

Der Major: „Wir sind untüchtig, Herr Oberst, melden zu müssen, daß die Mannschaften zwar respektvoll, aber unerschütterlich auf ihrem Entschlusse beharren, nicht zur Parade zu erscheinen.“

Der Oberst: „In der That, das ist wenig liebenswürdig, sich einem so verständigen Ansinne zu widersetzen, und ich werde es ihnen sagen, jawohl meine Herren ihnen zeigen, wie tief sie mich durch diese Weigerung verletzt haben.“ . . . (Der Trompeter tritt ein.) „Was giebt es, mein Sohn?“

Der Trompeter: „Herr Oberst, meine Kameraden haben mich abgehandelt, Ihnen zu erklären, daß es unter ihrer Würde ist, auf der Parade zu erscheinen. Sie sind aber geneigt, sich mit Ihnen über die Regelung des Dienstes in Verhandlungen einzulassen, wenn Sie in den Klubsaal kommen wollen, wo sie versammelt sind.“

Der Oberst: „Was habe ich gesagt? Sie sind vernünftig und lassen mit sich reden. Meine Herren, zeigen wir durch unser Entgegenkommen, wie sehr wir ihren guten Willen zu schätzen wissen. Ich wußte wohl,

daß 'biele vorübergehende schlechte Laune meiner zugleich wohlwollenden und festen Haltung gegenüber nicht lange anhalten würde. Das sind, wie gesagt, kleine Differenzen, die selbst in dem disziplinirtesten Regimente vorkommen können. Vorwärts meine Herren!“ (Sie betreten den Saal. Chor der Soldaten: He's a jolly good fellow!)

Ferngespräche.

* Die Konneranpe hat nach amtlicher Schätzung in Bayern bislang 9000 Tagewerk Fichten- und Tannenbestand vernichtet.

* **Volksprüche über Gewitter** teilt die „Alln. Volks-Ztg.“ mit: In der Eifel sagt man: „Der Landmann haßt — Wenn es donnert über den grünen Aft.“ Man beobachtet, so schreibt Reinsberg, oft sorgfältig die Richtung, welche das Gewitter nimmt, weil man meint: „Wohin das erste Gewitter zieht, da ziehen die übrigen hinterher.“ Und „Von wo im Frühjahr der erste Donner herkommt, von dort kommen den Sommer hindurch die gefährlichsten Wetter.“ (Wethal.) Das Gewitter selbst sehen die Deutschen nur im Sommer gern, indem sie erklären: „Den Sommer schändet kein Donnerwetter.“ Fürchten es aber im Winter: „Donner im Winterquartal — Bringt Eisgassen ohne Zahl.“ Vernerenswert sind die Bauernsprüche: „Wenn die Gartenschnecken häufig auf den Beeten und in den Wegen herumkriechen, so deutet's auf Gewitterregen.“ „Wenn Strohdächer nach einem Gewitterregen stark dampfen, so kommt noch mehr Regen und Gewitter.“ Wenn der Donner ähnlich den Rädern auf der Straße rollt, so soll das Gewitter fort werden: „Wenn das Wetter fortrollt, kommt Gewittersturm.“ Und für besonders schlimm hält man Gewitter am Morgen: „Morgengewitter ist ein großer Schaden für das Feld.“ Zum Troste hat man die Sprüche: „Es schlägt nicht immer ein, wenn es blizt.“ „Die Sonne verbirgt sich oft hinter dicken Wolken, und kommt doch wieder vor.“ „Nach dem Gewitter kommt die Stille.“ „fagen die Engländer, und mit ihr folgt nicht selten das Wetter, welches die Franzosen „Fräuleinswetter“ nennen: „Weber Regen, noch Wind, noch Sonne.“ Von den Gewittern im Monat August sagt man in der Pfalz: „Stellen sich im Anfange Gewitter ein — wird's bis zum Ende so beschaffen sein.“ und ein etwas linksirriger Reimspruch melbet: „Gewitter nach St. Bartholomäus bringen Schaden und keinen Gust.“ Gewitter im September deuten nach den Volksprüchen auf reichlichen Schnee im Februar und März, und sollen, wenn sie in der zweiten Hälfte dieses Monats kommen, starke Winde bringen. „Gewitter im Oktober lassen ein unbeständiges Wetter erwarten“, fagen die Deutschen, und die Polen stimmen ihnen darin bei.

* **Elektrische Städtebeleuchtung.** In Nordamerika befinden sich nach statistischen Zusammenstellungen zur Zeit bereits 65 Städte, welche nur allein durch Elektrizität erleuchtet werden, dagegen nur 21 Städte, welche nur Gaslicht besitzen. In 63 Städten streiten sich Gas und Elektrizität um die Herrschaft; die Elektrizität wird aber allem Anschein nach in allen Städten das Gas verdrängen. 4 Städte werden von Tünnen aus erleuchtet, in 19 anderen sind Tünnen und Einzellichtlampen in Verwendung; 100 andere Städte haben nur einzelne Lampen auf Pfosten oder Armen. Am meisten ist das Thomson-Houston-System der Beleuchtung in Verwendung. Die Elektrizitätsbeleuchtung hat hiernach bereits ein großes Terrain inne.

* **Der Streit um die Seele.** In der kleinen, im Westen Utahs belegenen Station Wylter der „Pacific-Eisenbahn“ besiegten kürzlich zwei elegant gekleidete Herren den Nachmittagszug und nahmen in dem letzten, mit Reisenden vollbesetzten Wagen ihre Plätze. Nachdem der „Konduktor“ die Fahrarten der Reuelommen einer Prüfung unterzogen und den Wagen wieder verlassen hatte, spielte sich — wie der „Chicago Tribune“ angeblich von einem Augenzeugen erzählt wird — folgende hübsche Episode ab, für deren Wahrheit dem genannten Blatte die Verantwortung überlassen bleiben mag. Zwischen den beiden zuletzt gekommenen Gentlemen entspann sich ein lebhafter Wortwechsel, der nach wenigen Minuten in einen lauten Pant ausartete. Plötzlich, im heißesten Wortgefecht, erhob sich einer der Streitenden, trat in die Mitte des Wagens und rief die geflügelten Worte: „Ladies and

Gentlemen! Ich erjuche Sie, zwischen uns das Richteramt zu übernehmen und einen streitigen Punkt zu entscheiden. Mein Freund hier behauptet, unter fünf Menschen glaubten keine drei daran, daß sie eine Seele besitzen. Ich habe indes mehr Vertrauen zu der Menschheit. Wollen alle von Ihnen, die an eine Seele glauben, gefälligst den rechten Arm in die Höhe heben?“ — Jeder im Wagen befindliche rechte Arm hob sofort in die Höhe, das war im scheinbarlichen Amerika gar nicht anders zu erwarten. „Ich danke Ihnen“, sagte der Wittsteller lächelnd. „Halten Sie die Arme gefälligst einen Augenblick oben. Wollen nun alle, welche an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben, gütigst auch den linken Arm in die Höhe strecken.“ Alle linken Arme fuhren empor, und die Gesellschaft gewann das Aussehen einer Kette von Rikturturnern. „Ich danke ihnen nochmals“, sagte der in der Mitte des Wagens Stehende und fuhr dann, während er blitzschnell zwei häßlich blinkende Revolver aus seinen Hosentaschen zog, mit gänzlich veränderter Stimme fort: „Wer sich rührt oder die Arme zu senken verstimmt, läuft Gefahr, von mir erschossen zu werden. Mein skeptischer Freund hier wird durch den Wagen gehen und alle Verlasten, welche Sie bei sich haben, einaskifizieren. Ich werde ihn mit meinen beiden Schießschießen decken und auf der Stelle jeben und jede niederschleichen, der oder die Widerstand zu leisten wagt. Vorwärts jetzt, Jim, rühr' Dich, — wir müssen fertig sein, ehe der Beamte zurückkehrt!“ — In zwei Minuten hatten die beiden Desperados an Geld, Banknoten und Schmuckstücken ca. 2000 Dollars eingekassiert und zogen sich mit ihrem Raub vorfristig auf die hintere Plattform des Wagens zurück, von wo aus sie zu Boden sprangen. Als die überumpelten Reisenden sich erholt hatten und den Zug zum Halten brachten, waren die beiden philosophischen Räuber längst in der Wildnis verschwunden.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 26. Juli.

Aufgebaten: Der Buchbinder Pauli Friedrich Benther und Margarethe Hammerich (Thomasthurmstraße 2).

Eheschließungen: Der Handarbeiter Karl Theodor Friedrich Kroeber und Marie Maria Johanne Buchhorn (Brunoswarte 5). Der Glasermeister Friedrich Andreas Schulte und Karoline Auguste Emma Bohmerer (H. Rittergasse 2 und Arbeit 1). Der Handarbeiter Otto Max Weinhardt und Marie Marie Henriette Kroschke (Wernigasse 22). Der Fabrikarbeiter Friedrich Wilhelm Ernst Karl Aufsmann und Mathilde Friederike Rosalie Hedwig Wied (Mühlberg 8 und Friedrichstraße 12). Der Oberleutnant Ludwig Marius Otto und Pauline Ernestine Anna Schröder (Pfeiffstraße 6a und Magdeburgerstraße 40a). Der Photograph Albert Paul Karl Sachs und Marie Emilie Bertha Wötner (Schillerstraße 24 und Breslau). Der Kaufmann Heinrich August Müller und Marianna Clara Schreiber (Höringen und Moritzweg 13). Der Fuhrverwalter Emil Wilhelm Karl Max Schlegel und Henriette Marie Hermann (Lautenstraße 4 und Zeitzgasse 4). Der Müller Maximilian Theodor Helm und Friederike Emilie Bertha Frobe (Langestraße 15 und Schenkenstraße 13). Der Handschuhmacher August Ernst Selerie und Johanne Helene Fäßler (Häfenstraße 1 und Lautenstraße 5). Der Oberlandgerichts-Botenmeister Ernst David Karl Flemming und Emma Minna Büchel (Raumburg a. S. und Hout a. S.).

Geboren: Dem Tapezierer und Dekorateur Eduard Rißhörer eine T., Anna Marie Margarethe (Rathausgasse 18). Dem Handarbeiter Franz Pfeife eine T., Pauline Friede (Steinweg 41). Dem Ingenieur Wilhelm Greifenhanen ein S., Karl August Walthers (Fischerstraße 20). Dem Bildhauer Franz Wendorf ein S., Buchererstraße 30). Dem Handarbeiter Wilhelm Gustav Koch ein S., Fritz Koch (Alfredstraße 3). Dem Müller Karl August Schwarzbach ein S., Carl Otto (H. Ulrichstraße 13). Dem Verächter Ehrhardt Etemann eine T., Bertha Gertrud (Merzburgerstraße 32). Der Klempner Ernst Schend eine T., Frieda Emilie Helena (Medesstraße 22). Dem Richter Gottfried Schmidt ein S., Friedrich Gottfried Paul (Wassersiederstraße 54).

Geftorben: Des Bergmann Heinrich Heinrich S. Heinrich, 6 J. (Klinik). Des Bildhauer Franz Wendorf S. unbenannt, 4 Stunden (Buchererstraße 30). Die Witwe Friederike Luise Echer, geb. Ruff, 39 J. (Müchlerstraße 9). Der Bäcker Friedrich Karl Stahlfeld, 55 J. (Thorstraße 20). Dora Bauer, 17 J. (Dionysienhaus). Des Galtwirts Paul Heerbrandt T. Luise Auguste Emilie, 7 Mon. (Piemig). Des Schmitz August Grammel S. August Andreas Albert, 1 J. (Fischerstraße 21). Des Maurer Karl Wenter S. August Kurt Hermann, 4 Mon. (Schwefelstraße 15). Des Kofist Gottfried Schleicher, 69 J. (Klinik). Des Zimmermann August Lütlich S. Eduard Franz Otto, 1 M. (Thorstraße 24b).

Restaurant Fürstenthal.
Heute Montag von abends 8 Uhr an
Großes Freikonzert.
Hierzu ladet ergebenst ein
C. A. Wedemann. [1088]

Wienandt's Zahn-Atelier
Wucherer- und Ulanenstrassen-Ecke, II. Etag.
Sprechstunden, Wochentags von 9-5 Uhr.
Für Unbemittelte Wochentags von 6-7 Uhr
abends und Sonntags von 9-10 Uhr vormittags.
Während dieser Zeit: Zahnziehen 50 Pf.
Kunstl. Zahnersatz gegen Erstatt. der Auslagen.
866] Teltzahlungen erlaubt.

Freyberg's Garten.
Heute Dienstag den 29. Juli abends 8 Uhr
Grosses Extra-Konzert.
Entree frei. — Freybergstraße 1/10 16 Pf.
1087] P. Jahn.

„Schweizerhaus“.
Dienstags nachm. von 4 Uhr an
Hähnchen-Auskegeln.
1789] Abklingbohl Ruhe.
Schumanns Restaurant Trotha,
steht frei zu jeder Veranstaltung und Familienfestlichkeit (Sophasen, Kindtaufen etc.) 1090

Herren-Hüte
525] mit Kontrollmarke
sowie selbstgearbeitete Mützen empfiehlt zu
billigsten Preisen und bittet um gütige Beachtung
Karl Bittner, Fleischerstraße 41, p.

Herren-Hüte
mit Kontrollmarke, echt.
21. Geißestraße 21.

Kleine Wohnung, 28 Eht., jährlich,
zu vermieten. Wiechenst. Sobestr. 12. [1077
Schlafstelle offen Jägergasse 1, II. Etg. H. Ullrichstr.
Anst. Schlafstelle mit Kost. Barftr. 12, part.

Herrn Fritz Müller
die besten Glühwürmchen zum Geburtstage.
1093] A. B. C. D. E. F. G.

Verloren ein Herrenmedaillon
(verloren) am Sonntag
nachm. in „Vossiger“. Gegen Bezahlung ab-
zugeben Kärtrage 8, part. links. [1091
Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen
zeigen hochfreuet an Aug. Schröder u. Frau
Halle, 29/7. 1890. Friederike, geb. Herzog.